

Der Prophet von heute — Futurologe oder Schwarmgeist?

Josef Sudbrack SJ, München

Der vielgesichtige Talleyrand, der als ehemaliger Bischof von Autun nacheinander im Dienst sich bekämpfender Regierungssysteme stehen konnte, im Dienst des Revolutionsdirektoriums, im Dienst Napoleons und im Dienst der Bourbonen, soll gesagt haben: „Dem Menschen wurde das Wort gegeben, damit er seine Gedanken verberge!“

In unseren Tagen werden die religiösen Worte zu solchen Masken, hinter denen man alles Beliebige, Widersprüchliche und Belanglose versteckt. Religion wird einmal mit Gott und einmal ohne Gott angepriesen. Mystik bedeutet schlechterdings alles: geheimnisumwitterte Irrationalität oder faszinierende Rationalität, indische Weisheit oder sogar Mystik der Technik, der Mathematik; man kennt Mystik bei Thomas Mann, bei Gottfried Benn, bei Meister Eckhart und in den Upanishaden. Meditation – ein anderes Modewort – heißt inhaltlose Bewußtseinserweiterung, heißt Drogenrausch, heißt Vertiefung in bedeutungsvolle, inhaltsreiche Texte oder heißt auch psychogenes Selbsttraining. Sogar von Gott sagen die einen, daß sein „Sein im Werden“ sei, die anderen verkünden seinen Tod, die dritten machen ihn zur Chiffre für Mitmenschlichkeit.

Wegen ihrer sprachlichen Dichte, wegen ihrer großen Vergangenheit, wegen ihres fordernden Anspruches bieten sich religiöse Worte an zur Manipulation. Gerade weil sie offen sind auf etwas, was der Mensch nicht mehr greifen und aussprechen kann, werden sie von ihm ergriffen und je nach Bedarf umgestaltet; deshalb können sich hinter ihnen alle Arten und Unarten von Menschlichkeit, von Egoismus, von Begeisterung und von Selbstlosigkeit verbergen.

Ist es nicht so – wem man heutzutage den Mantel eines Propheten umhängt, den stellt man auf das Podium der Unangreifbarkeit? Wer dürfte schon mit ihm in einen Wortstreit eintreten? Zwischen begeisterter Anhängerschaft und inquisitorischer Ablehnung bleibt als dritte Möglichkeit nur noch das Lächerlichmachen. Es ist nicht von ungefähr, daß in dem inflatorischen Bedeutungszuwachs religiöser Worte diese noch schneller bedeutungslos dastehen. Religion wird Freizeithobby; Mystik degeneriert zu Sentimentalität. Und der Prophet bleibt zurück – trotz allem Anspruch – als Massenaufwiegler, als Träumer, als Kuriosum, dem elitäre Teerunden Weihrauch streuen. Die anderen aber lachen über ihn.

Dieser ist wirklich ein Prophet (Jo 7, 40)

Der Christ hat in dieser, von Tag zu Tag umschlagenden Börsensituation der religiösen Worte keinen anderen Weg als den zur Offenbarung. Angebot und Aufgabe der Zeit muß er messen – nicht an den wirren oder gescheiten Spekulationen irgendwelcher Phantasten – sondern an den „facts“ von Jesus und seiner Kirche.

Stephanus gibt sich auf dem Höhepunkt seiner Verteidigung vor dem Hohen Rat daran, ein Tora-Zitat auf Jesus anzuwenden: „Einen Propheten wie mich wird Gott unter euren Brüdern erwecken.“ Bei aller Verschiedenheit der biblischen Überlieferung nach Markus und Mattäus, nach Lukas und nach Johannes steht fest, daß Anhänger wie Gegner Jesus von Nazaret als „Propheten“ ansahen oder verspotteten. Und nicht nur als einen unter vielen, sondern als „den“ Propheten, der „gekommen ist, Gesetz und Propheten zu erfüllen“. Jesus tat nichts, um diesen Anspruch abzuwehren; im Gegenteil, all sein Reden und Wirken läuft darauf hinaus, daß er sich als den Träger des Geistes, „nicht nur einen in der Reihe der Propheten, sondern Gottes letzten und endgültigen Boten“ weiß. „Seine Verkündigung ist eschatologisches Ereignis“, schreibt Joachim Jeremias weiter, „in ihr manifestiert sich der Anbruch der Gottesvollendung. Gott spricht sein letztes Wort.“

Nach der Überzeugung des orthodoxen Judentums der damaligen Zeit war der prophetische Geist seit dem Tod der letzten Schriftpropheten um der Sünde Israels willen erloschen. Gott war fern; er schwieg, er sprach nur noch durch die Zeugnisse der vergangenen großen Zeit von Patriarchen und Propheten, nur noch im Wort der Tora. Aber das Volk sehnte in der Kraft der alten Verheißungen das erneute Kommen des Geistes herbei.

In diese Erwartung trat Jesus ein und verkündete in Wort und Tat die neue Gegenwart des Geistes Gottes, den Anbruch der Heilszeit. Das ist sein, das endgültige Prophetentum! Seine Taten sind Erfüllung des prophetischen Wirkens: Die Herrschaft Satans und die Macht des Bösen ist gebrochen – Wunder und Dämonenaustreibungen zeigen es. Seine Worte verkünden mit der Gottesherrschaft die anbrechende Weltvollendung.

Alle Linien der alttestamentlichen Prophetie, die drohenden und die verheißenden, die warnenden und die tröstenden laufen zusammen – nicht nur in seinen Worten und seinen Taten, sondern in ihm selbst, in Jesus von Nazaret; in ihm erhalten sie Bestätigung und Erfüllung.

Das heilige Gottesvolk nimmt teil an dem prophetischen Amt Christi (Vatikanum II)

Doch die Zeit geht weiter. Sehr bald erkannten die Jünger, daß das Prophetenamt des Herrn nicht den Abschluß der Zeit, nicht das prophetische

Gericht des Weltendes bedeute, sondern daß es eine neue Zeit einleite, die Zeit der Kirche, die Zeit des Heils Gottes unter den Menschen.

So interpretiert Petrus in der Apostelgeschichte das Pfingstereignis. Der Geist Jesu Christi, der Geist seines Prophetenamtes, sei über die ganze Gemeinde ausgegossen: „Ihr jüdischen Männer und alle Bewohner Jerusalems! Ihr sollt Aufschluß erhalten – hört meinen Worten freundlich zu! Es handelt sich hier nicht um Betrunkene, wie ihr meint – es ist ja erst die dritte Tagesstunde – nein, hier geschieht, was vom Propheten Joel gesagt ist: In den letzten Tagen, spricht der Herr, will ich von meinem Geist ausgießen über alles Fleisch; aus Eingebung werden reden eure Söhne und Töchter . . .“ Kl. Baltzer hat vor kurzem gezeigt, daß das kollektive Prophetenamt vielleicht schon in den Texten Deuterojesajas Gestalt gewonnen hat.

Die Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils greift die lukanische Deutung des Pfingstgeschehens auf: „Das heilige Gottesvolk nimmt auch teil an dem prophetischen Amt Christi, in der Verbreitung seines lebendigen Zeugnisses vor allem durch ein Leben in Glauben und Liebe, in der Darbringung des Lobopfers an Gott als Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen . . .“ Wenig später wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß „der ewige Hohepriester Christus Jesus auch durch die Laien sein Zeugnis und seinen Dienst fortsetzen will . . .“

Gewiß sind noch manche Differenzierungen in dieses Bild vom Volk Gottes als Träger des neutestamentlichen Prophetenamtes einzuzeichnen. Eigentlich ist erst ein Rahmen geschreinert und alles wird abhängen vom Bild, das diesen Rahmen füllt. Aber der ist eindeutig und gültig: Die Prophetengabe, die im Alten Testament dem einzelnen galt, Jesaja, Natan oder auch – nach den deuteronomischen Schriften – Mose, gehört nun dem ganzen Volk Gottes. Der neutestamentliche Prophet wird niemals mehr gegen Gottes Volk auftreten können – wie es doch oftmals im Alten Testament geschah; er wird immer nur der prophetischen Gabe des neuen Gottesvolkes Stimme und Artikulation verleihen können.

Und weiterhin: Der Prophetenspruch, der im Alten Testament seine Norm im Willen Gottes, im souveränen, ungreifbaren Wort Jahwes hatte, bleibt in der Zeit nach Jesus Christus auf diesen sichtbaren und greifbaren Jesus Christus bezogen. Nachdem „Gott zu verschiedenen Zeiten und auf mannigfache Weisen von altersher durch die Propheten zu den Vätern gesprochen hat“, heißt es im Hebräerbrief, „sprach er am Ende dieser Tage zu uns durch seinen Sohn.“ So wie Jesus von Nazaret selbst und in seinem Geist das Neue Testament sich das Recht nahmen, die Fülle der prophetischen Aussagen auf ihn, Jesus Christus, hin zu konzentrieren, so muß aller prophetische Geist der kommenden Zeiten sich hier – und nirgendwo

anders – legitimieren. Hier findet das Gottesvolk seine lebendige Richtschnur, an der es stets von neuem maßnehmen kann für das Leben in der Zeit. Diese Maßnahme ist nicht zuletzt Aufgabe seines Prophetenamtes.

Aber wie gesagt, wir bewegen uns noch in formalen Gedankengängen; wir stecken noch Zäune und Grenzraine ab. Alles hängt davon ab, wie nun dieser prophetische Auftrag in sich selber aussehen wird. Aber schon von den Grenzziehungen aus ergeben sich Kriterien für manches, was sich heute „prophetisch“ gebärdet.

Es sind allerdings auch falsche Propheten unter dem Volk aufgetreten
(2 Petr 2, 1)

Es gibt in unseren Tagen eine Fülle von Literatur, die sich prophetisch gebärdet und mit Seherblick tadelt und ermuntert. Man weiß die Zeichen der Zeit zu lesen, man beurteilt und verurteilt – und alles das geschieht mit dem Anspruch von göttlicher Authentizität.

Man kennt diese oft dickbändige Traktätchenliteratur. Gesagt wird da z. B., daß die Freimauerei bis ins Herz der Kirche, bis in die Reihe der Kardinäle eingedrungen sei; gelegentlich hört man sogar Namen! Gesagt wird, daß neue liturgische Gebräuche, wie die Meßfeier des Priesters mit dem Blick gegen die Gemeinde, die Handkommunion, die Landessprache, satanischer Mißbrauch im Bereich des Heiligsten seien. Verwiesen wird auf Erscheinungen, auf Botschaften, auf verschlossene Briefe und geheimnisvolle Andeutungen. Vieles davon darf man einer frommen Naivität zuschreiben; anderes gehört in die psychiatrische Sprechstunde; aber verwirrend und bedrückend ist alles!

Ich möchte nur ein Zitat aus einem Buch vorlegen, das sich den Anschein ebenso großer Wissenschaftlichkeit wie Gläubigkeit gibt und das eine hohe Auflage erzielt hat. Gekauft habe ich es am Schriftenstand einer katholischen Pfarrkirche: „Aus den letzteitlichen Hinweisen der Prophetie geht hervor, daß wir uns im Kulminationspunkt der Epoche des Teufels, der Loslassung Satans, befinden. Mit dieser Epoche gibt es kein Aggiornamento, da dieses nur im Interesse des Teufels gelegen sein kann. Wäre es anders, so ließe es sich z. B. nicht erklären, daß gerade zu dem Zeitpunkt, da die dreieinhalb Jahre seiner totalen Loslassung begannen, der *Exorzismus* verharmlost und größtenteils sogar abgeschafft wurde. Zum Glück hat Maria dem vorgebeugt durch den Rosenkranz und das Amsterdamer Gebet. Letzteres ist zwar ein sog. Privat-Exorzismus, aber es ist ein äußerst militanter *Exorzismus*, der heute auf der *ganzen Welt* gebetet wird, trotz oder gerade wegen des kirchlichen Versagens in dieser notvollsten Phase der Heilsgeschichte“*. Wenn man einmal von zahlreichen Diffamierungen

eines solchen Buches absieht, so verurteilt es sich selbst in der Konfrontation zur Hl. Schrift. Es gibt kaum etwas, was sie eindeutiger sagt als dies: „Von jenem Tag aber und jener Stunde hat niemand Kenntnis, auch die Engel im Himmel nicht, auch der Sohn nicht, niemand außer dem Vater.“ Gewiß spiegelt sich in den Schriften des Neuen Testaments das vielfältige Leben der Urkirche wider; gewiß gibt es genügend Äußerungen, die zeigen, daß man damals nach Zeichen der kommenden, in wenigen Jahren einbrechenden Endzeit Ausschau hielt. Paulus selbst bietet eines der großen Beispiele. Aber genau dort, wo in Besinnung auf Jesu Botschaft die theologische Aussage präzisiert wird, heißt es: „Laßt euch nicht leichthin aus der ruhigen Überlegung in Aufregung versetzen, und euch durch nichts erschrecken, weder durch eine Geistesoffenbarung noch durch Berufung auf eine Äußerung oder einen Brief, die angeblich von uns herrühren, als ob der Tag des Herrn schon da wäre . . .“ Das gilt auch heute. Wer da auftritt und Gottes Kommen mit irgendwelchen zeitlichen Kategorien berechnen oder prophezeien will, fällt unter das Verdikt des zweiten Thessalonicherbriefes oder der Markusapokalypse. Niemand ist es gegeben, keiner Zahlenkabbalistik und keiner Marienoffenbarung und keiner theologischen Hintergründigkeit, den Tag des Gerichtes vorherzusehen oder zu berechnen.

In einer neueren Arbeit zeigt ein Exeget der älteren Schule, daß die Schrift nicht einmal darüber Auskunft gibt, wie der Tag Jahwes, das Ende der Welt aussehen mag: ob ein plötzlicher Bruch in der Geschichte auftreten wird oder eine allmählich in das Neue hineinwachsende Umwandlung oder sonst irgend etwas. Wir wissen es nicht; unserer Neugier ist eine Grenze gesetzt. Was die Offenbarung sagt, ist etwas anderes, daß nämlich Gott in Jesus Christus siegen wird, endgültig siegen wird – und daß wir teilnehmen dürfen an diesem Sieg – oder wie ein Schweizer Dichter schreibt, teilnehmen dürfen am „Aufstand Gottes gegen die Herren und gegen den Herrn der Herren: den Tod!“ (Kurt Marti).

Wer Zukunft entschleiern will und sich dabei auf irgendwelche höheren Eingebungen beruft, steht damit schon außerhalb des christlichen Raums; dieser nämlich wird bemessen und begrenzt an der Botschaft Christi und dem Leben dieser Botschaft in der Kirche, dem sichtbaren Volk Gottes; aber nicht an Privatoffenbarungen und kuriosen Denkversuchen. Die Zukunft liegt in der Hoffnung, nicht im Wissen!

Ein Blick in die Geschichte der Frömmigkeit zeigt es. Immer wieder traten in ihren großen Augenblicken Männer und Frauen auf, die mit prophetischem Blick in die Zukunft das Steuer der Geschichte herumwerfen wollten. Aber immer wieder war es eine, wenn nicht gar die große Versuchung dieser „Propheten“ und Visionäre, daß sie es zu genau wissen

wollten, daß sie – wie schon in den ersten Jahrzehnten nach Christus – das neue und endgültige Reich des Geistes für angebrochen hielten. Im Hoch- und Spätmittelalter war der Anbruch des neuen Zeitalters des Geistes eine der großen Visionen, aus denen die Erneuerungen innerhalb der Kirche geboren wurden. Die Kirchenlehrerin Katharina von Siena zählt z. B. zu den Sympathisanten dieser Propheten eines neuen, eschatologischen Zeitalters. Bei einem anderen Kirchenlehrer, dem hl. Bonaventura, kann man studieren, wie dieser Impuls zum Neuen innerkirchlich und innerchristlich fruchtbar wurde. Gewiß, beide predigten das Neue, die Reform, die Bekhrung, die jetzt endlich für den einzelnen wie für die Kirche notwendig sei, wenn nicht alles zusammenbrechen solle. Aber sie stellten ihre prophetischen Visionen der Neuen Zeit in den Raum der Kirche, der Tradition, in den Raum der Worte Jesu; ihre Botschaft lief aus in die Freiheit Gottes, in der allein die Zukunft verborgen liegt, aber nicht die Absolutheit des eigenen Wissenwollens.

Mit einem modernen Wort gesagt: „Der eschatologische Vorbehalt“, der das letzte und genaue Wissenwollen in Gottes Hand gibt, ist Kriterium für alles, was im Christentum als Prophetie Berechtigung hat. Bestätigt ist damit auf der einen Seite, daß Impulse für die Zukunft von den „Bildern der Utopie“ leben, wie Ernst Bloch lehrt; also von Visionen oder Entwürfen, die eine bessere Zukunft malen und ein gerechteres Reich verheißen. Auf der anderen Seite aber ist es für den Christen bleibende Gewißheit, daß Gott anders und größer ist als jedes Bild, das wir von ihm malen; daß gerade die Vorstellungen und Projektionen und Schauungen der Zukunft von diesem „Anderssein“ Gottes geprägt sein müssen. Eigentlich kann nur ein Bild – in seiner Ambivalenz zwischen Nichtfestlegung und visionärer Genauigkeit – aussagen über die Hoffnung auf Gottes Zukunft.

Immer schon stand allerdings das prophetische Bild der Zukunft in Gefahr, verfestigt zu werden zu eindeutigem Wissen, zur begrifflichen Genauigkeit oder gar zur kalendarischen Sicherheit. Der „eschatologische Vorbehalt“ wurde übersprungen; man stellte sich hinein in Gottes eigenes Wissen. Was Wunder, daß diese Propheten – die Schrift nennt sie Falschpropheten – mit unerschütterlicher Sicherheit auftraten und die Gegenwart verteufelten. Man identifizierte die Zukunft Gottes mit gewissen – mal anarchistischen, mal faschistischen – Ideologien. Man fühlte sich als Gottes Mitwisser. Man wiegte sich in der Sicherheit, daß er zu einem bestimmten Zeitpunkt und in einer bestimmten Gestalt erscheinen werde.

Einer der großen Kämpfe Martin Luthers ging gegen solche Schwarmgeister, die glaubten, das Reich Gottes sei schon politische Wirklichkeit, und aus der Kraft dieses Wissens die totale Anarchie proklamierten und

praktizierten; denn – auch das wußte man genau – im Reich Gottes gibt es keine Gesetze mehr, sondern nur noch Freiheit.

Man täte vielen geschichtlichen Bewegungen unrecht, wenn man sie mir nichts dir nichts unter diese außer- und anti-kirchliche Kategorie der „Schwermgeisterei“ einreihen wollte. Die Namen Bonaventuras und Katharinas von Siena zeigen, wie nahe sich christliche Wende zur Zukunft Gottes und Wende vom Christentum weg in die eigengebaute Utopie stehen. Das Kriterium für die Christlichkeit bleibt die beschriebene Offenheit in den Willen Gottes hinein.

Hier aber mangelt es dem Buch, aus dem eben zitiert wurde. In ihm wird das zukünftige Reich Gottes zwar nicht unter dem Vorzeichen der „Gesetzlosigkeit“ proklamiert, wie Luther Thomas Münzer vorwarf. Aber in ihm weiß man von Daten und Zahlen, ja man weiß – man höre und staune, denn das Buch stammt aus der Schweiz und beruft sich auf holländische Visionen –, daß Deutschland das „Restimperium“ sei, „von wo aus das Hl. Imperium allen Völkern als gemeinsame Ordnungsinstitution angeboten werden wird.“ Es sei „geschichtlich und heilsgeschichtlich als Kernland des (neuen) Imperiums ausgewiesen“. Die „völkerumfassende Mission“ werde „von Deutschland aus beginnen“.

Abgesehen von dem offensichtlichen Unsinn stehen solche Behauptungen im Trend aller Schwermgeist-Bewegungen: Man will das Reich Gottes, den Himmel, das Paradies jetzt schon in dieser Geschichtsperiode in den Griff bekommen. Dabei ist phänomenologisch nicht einmal von erster Bedeutung, ob man dieses Neue Reich von den Engeln des Himmels sich schenken läßt oder es durch eigenen Einsatz herbeizwingt. Man weiß eben Bescheid und sieht es mit prophetischer Gewißheit vor Augen. Die Geschichte zeigt, daß die kommunistische und die pseudo-christliche Prophetie dieser Art sich im Grunde gar nicht so unähnlich sind, wie es zu sein scheint. Aber was darauf folgt – von den „Engeln“ oder vom eigenen Einsatz – sieht sehr bald der chaotischen Anarchie oder dem diktatorischen Unrechtssystem allzu ähnlich. Propheten, die in diese Richtung hineinsprechen, sind Pseudopropheten.

Der Sinn der Geschichte liegt je in der Gegenwart (Rudolf Bultmann)

Diese und manche andere Art Auswüchse sind mit daran schuld, daß seit einem halben Jahrhundert viele Theologen – Rudolf Bultmann ist der größte Name – sich bemühen, jede Ausrichtung zur Zukunft aus der Prophetie auszumerzen. „Eschatologie“ – das ist die Lehre von den letzten Dingen – bedeutet nun nicht mehr Zukunft, sondern Gottes unbedingter Anspruch in der Gegenwart. So sehr sind Gott und sein Wort auf den

Augenblick des Jetzt eingeschränkt, daß sie unbegrifflich, unobjektivierbar bleiben. Gott hat eigentlich nur noch die Eigenschaft, daß er ohne jede Eigenschaft ist, immer größer als jedes menschliche Festhaltenwollen; daß sein Name und die Haltung zu ihm nur noch je neu vollzogen und nicht ausgesprochen, nur bejaht werden können, ohne daß die Worte der Bejahung und die Formen der Gottesverehrung irgend etwas Einsichtiges mit dieser Bejahung zu tun haben dürfen.

Prophetie kann in dieser Konzeption nur das Wachrütteln des Menschen, nur der Ruf zur Umkehr sein; Prophetie hat für diese Theologie nur ein einziges Tempus, das Tempus der Gegenwart. „Der Sinn der Geschichte liegt“, nach Rudolf Bultmann, „je in der Gegenwart.“ Keine Prophetie reiche über dieses je-jetzt hinaus. Was die Schrift über Zukunft berichtet, sei nur Mythologie; bilde nur eine vergangene und veraltete Sprechweise, die sich nach einem überlebten und falschen Weltbild richte. In die heutige Mentalität des Menschen übersetzt, sei bei den Propheten nur eine einzige Botschaft zu lesen: Bekehre dich! Bekehre dich aus deinem Egoismus, aus deiner Selbstverhaftung auf das Größere hin, aus dem einmal in der Vergangenheit Jesus von Nazaret lebte!

Es gibt kaum ein Lexikon und kaum einen Aufsatz unter dem Stichwort „Prophetie“, wo nicht verschämt darauf hingewiesen wird, daß die Zeitdimension bei Jesaja oder in der Apokalypse des Johannes unwesentlich sei. Prophetie sei keineswegs, sei nicht in erster Linie, sei nur nebenbei auch ein Vorauswissen der Zukunft; primär spreche sie zur Gegenwart; primär sei sie die Erinnerung an den Bund, den Gott mit den Menschen geschlossen habe, und der jetzt, in der Gegenwart, gelten soll. Das rufe der Prophet aus göttlichem Auftrag in die Gewissen seiner Mitmenschen zurück.

Vor aller Kritik ist das genuin christliche Anliegen dieser Bultmannschen Theologie zur Kenntnis zu nehmen. Die Gegenwart – genauer noch: meine Gegenwart, dasjenige, was ich persönlich, jetzt, in diesem Augenblick zu tun habe, ist der Angelpunkt der christlichen Botschaft. Jede Flucht aus dem „Jetzt“ ist Flucht aus dem Christentum. Man sehnt sich leicht in eine „schönere“ Vergangenheit zurück: Ach, damals war die Welt doch viel besser! Man kann sich in eine „Wenn“-Utopie hineinflüchten: Ja, wenn die Welt, meine Umwelt, meine Aufgabe, anders wären, dann . . .! Auch die eigene Innerlichkeit bietet sich an: Da draußen ist es schlecht und böse, aber im Innenraum der Seele und des Ich liegt das Glück! Und so kann man auch in die Zukunft hinein flüchten, um der Aufgabe der Gegenwart zu entkommen: Am Traum von einem kommenden Paradies ist manche notwendige Arbeit der Gegenwart gescheitert.

Davor warnt uns der theologische Existentialismus Bultmanns. Er ist ganz und gar schriftgemäß, wenn er betont: jetzt, in der Gegenwart, nicht

erst morgen oder in zehn Minuten, fällt die Entscheidung. Im Johannes-Evangelium oder im Hebräerbrief ist dieses „jetzt“, diese „Stunde“ – in der Theologensprache: diese präsentische Eschatologie – durchgehender Anruf. Wenn der Herr dem Fragesteller das Gleichnis vom barmherzigen Samaritan erzählt und ihn dann entläßt: Geh hin und tu das gleiche! meint er diesen Anspruch der Gegenwart. Der ist dein Nächster, der vor dir steht; dort ist Gott, wo du dich befindest.

Die biblische Prophetie lebt aus dem Gegenwartauftrag. Es ist ihr Wesenszug, zur Umkehr aufzurufen, die Mahnung herauszuschreien, daß jetzt, in diesem Augenblick, der letzte Termin zur Bekehrung sei, denn gleich wird es zu spät sein. Darin liegt das Drängende der prophetischen Worte; Vertröstung auf morgen und übermorgen wird abgeschnitten und auf das Jetzt-zu-Tuende und Jetzt-zu-Vollziehende hingewiesen. So meint es der Herr in seinem prophetischen Gleichnis von dem Reichen, der sich mit seinen Vorräten zur Ruhe setzen will: „Du Tor, noch heute nacht wird dir die Seele abgefördert!“ „Heute, wenn ihr seine Stimme hört ...“; mahnt der Hebräerbrief, „verhärtet eure Herzen nicht.“

Ohne Hoffnung wäre die Idee der Wahrheit kaum zu denken
(Th. W. Adorno)

Aber Gegenwart und Aktualität bilden nicht die ganze prophetische Botschaft. Wer sie darauf reduziert, verfälscht und entschärft sie. Allzu lange hat man die religionsgeschichtliche Deutung des Prophetischen als Zukunftsschau für naiv und unbiblisch verschrien. Doch man lese nur einmal eine der großen Visionen bei Jesaja oder Hesekiel: Wenn überhaupt etwas gesagt wird, dann ist es Zukunft: die böse oder die gute. Der Ruf zur Umkehr ist bis ins Mark hinein geprägt vom Blick nach vorne. Wer ihn herausoperieren will, behält nur leere Affekte in der Hand zurück.

Die heutige theologische Situation ist ein Demonstrationsobjekt dafür. An allzuvielen Orten erleben wir auf der Bühne der Theologie das Leerwerden einer Botschaft, der man die Zukunft amputierte. Den Blick nach vorn aufzugeben bedeutet Verzicht auf die Geschichte, Verzicht darauf, sich einzusetzen und zu engagieren, Verzicht darauf, Gottes Botschaft klar zu formulieren und weiterzugeben. Das Drängen nach dem Besseren, das Drängen danach, anderen die eigene Hoffnung auf das Bessere weiterzugeben, muß absterben, wenn die Totalität des christlichen Glaubens nur je-jetzt im Augenblick liegt. Ein Versuch, jetzt und immer nur jetzt von Gott zu reden, ist doch im nächsten Augenblick schon desavouiert, wenn ein neues „Jetzt“ anbricht. Auferstehungshoffnung wird für eine solche existentielle Theologie nur illegitimes und neugieriges Wissen-wollen.

Der Blick nach vorn fällt völlig aus. Selbst die Zukunftshoffnung wird illegitim, wie man in seltsamer Übereinstimmung mit authentischen Vertretern des Zen-Buddhismus lehrt. Schließlich wird auch Gott selbst so unaussprechbar, daß man auf seinen Namen verzichtet, daß nur eine Chiffre für den je-jetzigen Aufruf zur Mitmenschlichkeit und Offenheit übrig bleibt. Man kann in der modernen Theologiegeschichte dieser Entwicklung nachgehen.

Zukunft aber heißt für das Christentum: Die Geschichte wird ernstgenommen: die Geschichte Jesu Christi, die Geschichte der Kirche, die Geschichte, die über den Tod hinausreicht, und auch die Geschichte, die über diese unsere Zeit hinausreicht und dadurch erst bedeutsame Geschichte ist. Eine prophetische Mahnung zur Umkehr, die nicht nach vorn weist und nicht eine Aussage über die Zukunft wagt, wäre eine Don-Quichotterie. Sie würde mit absoluten und endgültigen Kategorien den Menschen zur Umkehr mahnen, aber die Absolutheit ihrer Kategorien bestände aus Worten, die kein Mensch versteht; ihr Pathos wäre von nichts getragen als eben vom eigenen Pathos.

Ohne die Zukunftsdimension besteht eine Mahnung aus leerem Gerede; die prophetische Mahnung zur absoluten Umkehr aber wäre Clownsgesetze, das niemand ernstnehme und niemand ernstnehmen dürfe.

Pläne sind die Träume der Verständigen (E. v. Feuchtersleben)

Aber gerade diese Zukunftsdimension wird heute dem Glauben langsam und sicher aus der Hand genommen.

In den vierziger Jahren wurde von Ossip K. Flechtheim der Begriff Futurologie geprägt. Eine neue Wissenschaft entstand und trat einen schnellen Siegeszug an: Die Wissenschaft von der Zukunft. Mit Prognostik, Planung und Philosophie des Zukünftigen versucht sie, die Ungewißheit des Kommenden zu beseitigen. Exakt-wissenschaftliche Voraussage, technisch-perfekte Planung und saubere, sich im Regelkreis der Selbstkorrektur überprüfende Ausführung sollen das dumpfe Ahnen und das ekstatische Prophezeien der Zukunft ablösen. Gewiß, der Zukunftsrausch der Futurologen ist verflogen. Maßgebende Forscher von heute sprechen höchstens noch von der Möglichkeit, das kleinere Übel in einer wachsenden Bedrohung der Zukunft planen zu können.

Aber wie dem auch sei, einer Meinung ist man, daß die Planung der Zukunft eine, wenn nicht die wichtigste Aufgabe der Menschheit ist. Die Futurologie ist Universalwissenschaft geworden – ähnlich, wie es früher einmal die Philosophie und die Theologie waren. Früher plante man nur in bestimmten Bereichen. Man plante einen Hausbau; man plante eine

Ehe; man plante die Bestellung und die Ernte des Ackers; man plante ein wissenschaftliches Werk oder eine Entdeckung. In größeren Bereichen konnte man auch einen Krieg planen, eine Eroberung oder eine Friedensdiplomatie. Schon an die Grenze des Planbaren aber stieß man, wenn es um Erziehung oder Schulung einer Menschengruppe ging. Was kann man planen? Und was muß man vertrauensvoll erwarten?

Heute hingegen ist es Aufgabe unserer menschlichen Gesellschaft, möglichst alles in die futurologische Planung hineinzunehmen. Die großen Projekte der Menschheit, die als Mondlandung und als technischer Fortschritt Schlagzeile machen, sind Ergebnisse solcher detaillierter Planung. Doch im Grunde sind es nur kleine Unternehmungen gegenüber anderen Vorhaben. Das Wort von der Geburtenplanung ist inzwischen in den Wortschatz der offiziellen Kirche aufgenommen worden. Umweltverschmutzung ist eine der drängendsten Aufgaben; Umweltveränderung in immer größeren Ausmaßen steht uns bevor. Und damit entstehen neue Fragen: wenn sie nicht von steuernder Futurologie vorausgesehen und einberechnet werden, werden sie einmal die Menschheit überfallen und vielleicht vernichten.

Was heißt aber dann noch „Prophetie“, also Aufruf zur Umkehr mit dem Blick auf die Zukunft? Ist das gegenüber den wirklichen Problemen der Menschheit nicht eine läppische Spielerei? Man weiß es doch in der Pädagogik, daß nicht der erhobene Zeigefinger des mahnenden Lehrers, sondern die wissenschaftlich programmierte Methode dem Schüler zum Lernziel verhelfen. Was da im einzelnen gilt, gilt noch mehr von den Menschheitsproblemen, an deren Lösung nicht nur Wohl und Wehe, sondern Sein und Nichtsein hängt. Wird in diesem Blickwinkel der Prophet nicht zur komischen Figur?

Entsprechendes gilt für den Innenraum des Menschen! Lohnt es sich überhaupt noch zu protestieren, wenn die Biologie sich anschickt, in das Erbgut des Menschen einzugreifen? Wenn die Medienwissenschaft mit Psychologie und Soziologie den Einzelmenschen und die Masse so tiefgehend beeinflussen, daß nichts mehr im Innenraum der Seele unberührt bleibt? Darf man überhaupt dagegen protestieren, daß die Wissenschaft in ihrer futurologischen Planung in die letzten Geheimnisse des menschlichen Lebens und der menschlichen Person eingreifen will? Muß die Planung der Zukunft sich nicht auf alles und jedes erstrecken, wenn die Menschheit überleben will? Ist nicht jedes vorschnelle „Bis hierher und nicht weiter?“ Hemmnis für die lebensnotwendige Futurologie?

Es ist unsere Pflicht, die Welt und ihre Entwicklung möglichst sicher in den Griff zu bekommen. Das gilt von der großen Politik ebenso wie für die kleinen psychologischen Nöte des Menschen. Was will da ein Prophet?

So wahr der Herr lebt – nur was der Herr mir eingibt, werde ich künden
(1 Kg 22, 14)

Aber die Fragezeichen hinter der Futurologie wachsen. Gewiß, manche, sich „prophetisch“ gebärdende Warnung vor ihr, vor Technik, Fortschritt und Planung wird mit einem Blick auf die Notwendigkeiten der Menschheit als Pseudo-Prophetie entlarvt. Aber das Fragezeichen bleibt.

Die Futurologie selbst hat ihre anfängliche Begeisterung Zug um Zug abgebaut. Der Mensch lässt sich nicht restlos planen; und wenn man ihn restlos ausgeplant hätte, hätte man ihn gefötet. Das Ideal einer Menschheitsfamilie, die wie ein perfekter Computer funktioniert, ist ein furchtbare Ideal, ist eine sehr genaue Definition von Hölle und ist unmöglich. Verantwortung, Nächstenliebe lassen sich nicht programmieren, nicht futurologisch steuern. Aber gerade von solchen humanen Verhaltensweisen hängt die Zukunft ab.

Ein Mann wie Alexander Mitscherlich, dem man wahrhaftig keine Liebe zum Christentum nachsagen kann, stellt die „Verantwortung“, die nicht zu begründen ist, an die Spitze seines ethischen Entwurfs. Das „kleine rote Schülerbuch“, das ganz von links den Aufruhr gegen die Gesellschaft proklamiert, mahnt im erbaulichen Predigtton: „Rücksichtslos verhält man sich dann, wenn man versucht, den anderen auszunutzen, und vergißt, daß die Befriedigung des Partners ebenso wichtig ist wie die eigene.“ Ohne Verantwortung heißt die Zukunft des Menschen Untergang.

Sollte man da nicht vermuten, daß heute der Geist der Prophetie notwendiger ist denn je? Zu vergangenen Zeiten, als sich das Leben noch in festen Räumen abspielte, konnte ein Hinweis auf alte Traditionen und selbstverständliche Gesetze genügen. Heute aber, da Gesetze an der eigenen Verantwortung gemessen werden, braucht es den Appell zur Verantwortung, biblisch gesprochen: den Ruf zur Umkehr. In Zukunft, wenn dem Menschen immer größere Möglichkeiten gegeben sind, zu vernichten oder aufzubauen, wird der Aufruf zur Verantwortung – oder welche Namen man dafür wählt – immer dringlicher.

Es wird allerdings nicht mehr die Aufgabe des säkularisierten oder des christlichen Propheten sein, sich zu erheben und dem Menschen von außen her absolute Normen und unübersteigbare Grenzen vor Augen zu halten. Wer sich ein wenig in der heutigen Moraltheologie umschaut, weiß, wie brüchig und vorläufig solche heute formulierten Vorschriften morgen in einer anderen Situation sein können. Und er weiß – ob er es begrüßt oder ablehnt –, daß eine Motivation mit Normen wirkungslos bleibt.

Um Probleme der Futurologie aufzugreifen: Wo ist die Grenze einer möglichen Gen-Änderung oder der biologischen Menschenzüchtung? Gibt

es überhaupt eine Festlegung: Bis hierher und nicht weiter? Oder heißt es nicht einfach hin: Verantwortung vor dem Menschen – so leer dieser Begriff auch klingen mag? Wo ist – wenn wir einmal auf die Argumente linker Revolutionäre eingehen – die Grenze von Gewaltanwendung gegen eine Unrechtsmacht? Gibt es darauf überhaupt eine andere Antwort als die Analyse der konkreten Situation, in der man sich verantwortungsvoll informieren und entscheiden muß?

Genau hier aber steht der christliche Gottesglaube. Von dem atheistischen Marxisten Max Horkheimer machte ein Wort die Runde durch die Zeitungen: „Einen unbedingten Sinn zu retten, ohne Gott, ist eitel. Wie abhängig, differenziert, in sich notwendig ein bestimmter Ausdruck in irgendeiner kulturellen Sphäre, Kunst oder Religion, immer sei, mit dem theistischen Glauben muß er zugleich den Anspruch aufgeben, objektiv ein Höheres zu sein als irgendeine praktische Verrichtung.“ Anders gesagt: Eine Verantwortung, die nicht in Gott gründet, wird irgendwann doch zur praktikablen Norm für die Mächtigen, für die Massenmedien, für irgendeine Interessengruppe, wird zum Fütterungsstoff für den Computer – und der Mensch wird zum Mittel, das dem egoistischen Ziel anderer Menschen untergeordnet wird.

Die prophetische Mahnung der Schrift aber nimmt nur von Gott her ihre Berechtigung – von keinem anderen Gesetz neben und vor Gott: das macht ihre Radikalität, ihren absoluten Anspruch aus, mit dem sie sich gegen die herrschenden Bräuche richtete. So tritt Micha – in einer Zeit noch vor den Schriftpropheten – auf und kündet: „So wahr der Herr lebt: nur was der Herr mir eingibt, werde ich verkünden.“ Und so leiten die ältesten Schriftpropheten ihre Mahnworte ein: „Wort des Herrn!“

Wo anders als in einer Menschheit, die an ihren eigenen Möglichkeiten zu verzweifeln beginnt, deren futurologische Vision in immer dunkleren Farben des Untergangs gemalt wird, hat der Prophet einen Platz, der aufsteht und in der Macht Gottes den Menschen an seine Würde erinnert? – So schreibt Paulus: „Der Prophezeiende aber redet zu Menschen, was fördert, mahnt, ermuntert.“ Der Prophet von gestern und von heute aber kann und muß diese Mahnung wagen, weil er den Menschen von Gott her auf eine bessere Zukunft hinweisen darf; weil er eben nicht nur beim Augenblick der Gegenwart stehen bleibt – daraus resultiert nur Verzweiflung –, sondern weil er nach vorn auf Gottes Verheißung weisen kann. Aus dieser verheißenen Zukunft gewinnt der Mensch die Kraft, sich gegen den Anschein der Zwecklosigkeit für eine verantwortete Zukunft einzusetzen. Er weiß nämlich, Gottes Gelingen ist überall – selbst im menschlichen Mißlingen – anwesend, wenn nur der Mensch sich der Verantwortung vor Gott stellt.

Bemüht euch um Geistesgaben, am meisten aber, daß ihr prophezeit
(1 Kor 14, 1)

All diese Elemente, ob positiv dargestellt oder in Absetzung von Fehlformen negativ umrissen, gehören zur Geistesgabe der Prophetie. Aber läßt sich aus ihnen ein einheitliches Bild des Propheten von heute weben? Wie bringt man die Vielzahl unter einen Hut?

Gezeigt wurde, daß der Prophet von heute wie von gestern mahnend und zu Verantwortung rufend in die Gegenwart hineinspricht. Die Kraft seiner Botschaft stammt aus der Vergangenheit, von dem endgültigen und alles besieglenden Propheten, von Jesus Christus. Die Kraft seiner Botschaft reicht in die Zukunft; denn ohne die Verheißung des endgültigen Gelingens wäre ein Aufruf, alles und jedes für dieses Gelingen zu investieren, verantwortungslos. Man darf niemanden für einen Einsatz begeistern oder zur radikalen Umkehr mahnen, wenn man ihm nicht Hoffnung auf Gelingen machen kann; und je radikaler die Botschaft in die Gegenwart hineinklingt, desto fester gegründet muß diese Zuversicht sein. Die Hoffnung auf das humane Gelingen aber gründet in der Tat Gottes an Jesus Christus, in der Auferstehung von den Toten am dritten Tag. Eine Reduktion der christlichen Botschaft auf den alleinigen Aufruf zur gegenwärtigen Verantwortung würde nicht nur die christliche Botschaft zum Rest-Gerede machen, sie würde ihr auch alle menschliche Bedeutsamkeit abschneiden; übrig bliebe der hilflos mahnende, moralische Zeigefinger.

Gezeigt wurde die Einheit des Prophetentums mit dem Auftrag, den das „Volk Gottes“ in der Zeit nach Jesus Christus hat. Über den Begriff „Volk Gottes“ kann und muß man sich Gedanken machen. Inwieweit entspricht er der konkreten Kirche unserer Tage, inwieweit greift er über die Grenzen der kanonistisch-abgesteckten Kirchenzugehörigkeit hinaus? Aber daß die prophetische Gabe zuerst einmal hier ihre Wurzel hat, ehe sie in einer Einzelgestalt sich gleichsam inkarniert, dürfte man nicht bezweifeln. Im Gegenteil, man sollte Ausschau halten nach den prophetischen Elementen in eben diesem so schwer zu fassenden Gebilde des „Volk Gottes“.

Gezeigt wurde auch, daß alle Versuche, Gottes Zukunft auf bestimmte Daten oder Möglichkeiten festzulegen, die nicht in Jesus Christus selbst zur Botschaft Gottes geworden sind, aus dem Christentum hinausführen und den Menschen verführen. Dabei ist es ganz gleich, ob man sich auf Offenbarung und Visionen beruft oder ob man durch Zahlenkabbalistik und magische Beschwörung die Zukunft in den Griff bekommen will. Der prophetische Verweis auf die kommende Zeit muß in Gottes absoluter Freiheit enden, oder er endet in menschlichem Besserwissen – und das wäre schlimm!

Im Blick auf die Futurologie, die exakte oder exakt sein wollende Wissenschaft von der Zukunft, zeigt sich die Aufgabe für den Propheten von heute genauer: Ohne Verantwortung gibt es keine Futurologie – Verantwortung aber ist ein leeres Wort, wenn sie nicht baut auf Gottes Wirklichkeit. Der Ruf zur Verantwortung war immer schon die Mitte der prophetischen Botschaft.

Kann man mehr über den „Propheten von heute“ sagen als dies: daß er zur Verantwortung – für die Menschen vor Gott – ruft; daß er von Jesus Christus her kommt; daß er in die konkrete Gegenwart hineinspricht (und nicht nur den moralischen Zeigefinger und die erbauliche Stimme erhebt); daß er die Kraft für sich und sein Publikum aus der Zukunftsverheißung Gottes nimmt? Ein Mehr an definitorischer Genauigkeit würde dem prophetischen Geist Fesseln anlegen.

Eine Frage aber bleibt noch übrig: Wo zeigt sich denn heute die prophetische Initiative? Wo gibt es Propheten? Das bisher allgemein Gesagte muß doch irgendwo im Aufgabenbereich unserer Zeit sichtbar werden. Aber ist dies überhaupt möglich und erlaubt? Würden wir nicht Gottes Freiheit unterlaufen, wenn wir dem prophetischen Geist Vorschriften machten, was zu tun und was zu lassen, wo er zu finden sei? Dann würden wir den – so modernen – Mißgriff begehen und unsere Spekulationen und Wünsche und Meinungen in Gottes Wort hineininterpretieren? Würde dann nicht auch das Wort „Prophetie“ zum Vorwand für den eigenen Egoismus? Ja, vielleicht sollte man sogar das Wort „Prophet“ aus der aktuellen Debatte herauslassen. Immer schon war es in der Frömmigkeitsgeschichte so, daß erst spätere Zeiten sich dessen gewiß wurden, daß sie es damals mit einem Propheten des Herrn zu tun hatten und nicht mit einem Falschpropheten.

Erst wenn wir dies alles bedenken und dazu nicht vergessen, daß der endgültige, alles zusammenfassende und abschließende Prophet Jesus Christus heißt, und daß sein prophetischer Geist der Pfingstzeit die Kirche ist, dürfen wir in die Gegenwart hineinschauen, die – wie mir scheint – nicht nur auf das prophetische Wort wartet, sondern es an vielen Stellen auch vernehmen kann. Auf einiges sei deshalb aufmerksam gemacht – nicht um den Versuch einer programmierten Prophetie zu machen, sondern um Aufmerksamkeit zu wecken.

Das Selbstbewußtsein der Kirche hat sich geändert – deutlich zum Prophetischen hin geändert. Kirche will nicht mehr ein Block, stehend zwischen und kämpfend mit anderen Blöcken, innerhalb der menschlichen Gesellschaft sein; sie will nicht mehr von außen, als geschlossene Gesellschaften inmitten von anderen, ebenso geschlossenen Gesellschaften protestieren und mahnen. Sie möchte mit der zum Schlagwort gewordenen Öffnung

zur Welt sich in die Sorgen und Nöte der Menschen – der Christen und Nicht-Christen – hineinbegeben und von innen her das Vertrauen auf die Güte im Menschen beleben, statt von außen zu mahnen. Sie möchte, wie Johannes XXIII. die Linien des Vatikanischen Konzils vorzeichnete, nicht mehr die Schärfe des Widerspruchs, sondern „das Heilmittel der Barmherzigkeit“ den Menschen bringen. Wer sich von diesen, durch das Konzil bestätigten Perspektiven leiten läßt, wird wissen, wo der Prophet von heute und prophetische Hinweise für heute zu suchen sind: Nicht dort, wo gejammert wird über die schlechte Zeit; auch nicht dort, wo Wahrheiten und Lehren gegen Irrtum und Trug verteidigt werden. Alles das mag dem prophetischen Geist von heute nicht fremd sein. Aber die Tendenz des kirchlichen Lebens weist uns dorthin, wo es um den Menschen geht, um sein menschenwürdiges Leben und seine verantwortete Zukunft.

Die Kirche – das ist nach Jesus Christus klar – ist der Raum christlicher Prophetie. Aber wie die Kirche nach außen nicht mehr der „rocher de bronze“ sein will, sondern – wie das Vatikanum kündete – die Dienerin der Menschheit, so ist sie auch nach innen eine plurale, dialogisierende und gelegentlich auch streitende Gemeinschaft geworden: Ist das chaotischer Untergang oder Zeichen einer neuen Zeit? Ist das Werk des Teufels oder Prophetie der Zukunft?

Wir können Gott nicht in die Karten schauen. Aber wenn wir das Recht haben, nach den „prophetischen Zeichen der Zeit“ auszuschauen, dann muß sich der Blick hierher wenden. Die Kirche lernt den Dialog auch innerhalb der eigenen Mauern; ihre Christen lernen es, daß aus Verantwortung leben nicht heißt, in blindem Gehorsam die Augen vor der Wirklichkeit zu verschließen, sondern in bereiter Verantwortung für das Ganze – für den Glauben, für die Kirche und mit der Kirche für die Welt – das Gewicht der Meinung einzubringen in das Gespräch der Kirche. Wo das geschieht, wo ein Bischof sich mithineinbegibt in das Gespräch, wo er mit-hört und mit-versteht, wenn andere ihre Nöte sagen, wo er sich nicht auf den Sessel seines Amtes flüchtet, sondern aus der Kraft seiner Aufgabe mit-ratlos wird, wenn andere nicht mehr weiterwissen, da wird etwas von der Zukunfts-prophetie wach. Und auch umgekehrt, dort wo ein Christ seinen vielleicht ungewohnten Weg wählt, auf Schwierigkeiten stößt und dabei nicht im Schmollwinkel des verkannten Genies, nicht an der Klagemauer des verhinderten Weltverbesserers, nicht aus der Protestecke des Berufsneinsagers, sondern in Verantwortung vor dem Glauben und vor Jesus Christus seiner Stimme Gehör verschafft, auch dort lebt der Geist der Prophetie. Überall dort nämlich wird eine Kraft wach, die den einzelnen, sein Bescheidwissen und seinen Einsatz übersteigt in die Verheißung Gottes hinein.

Und ein letztes noch: Wir malen uns gern ein Super-Bild vom Propheten als einer einmaligen epochalen Persönlichkeit. Natürlich sind wir dankbar, wenn uns Gott solche Persönlichkeiten schenkt. Auch nach Jesus Christus traten in der jungen Kirche, wie Lukas und Paulus berichten, Propheten auf. Aber in der Pfingstpredigt des Petrus hat sich die urchristliche Gewißheit niedergeschlagen, daß „alle aus der Eingebung des Geistes“ reden, daß jeder Christ an der prophetischen Gabe teilhat, die Gott an Pfingsten über sein Volk ausgegossen hat. Vielleicht ist der Name „Prophet“ hierfür zu hochgegriffen, aber mit der Pfingstpredigt steht jeder Christ in der Verantwortung für den prophetischen Geist seiner Kirche. Dies ist das wichtigste, worauf aufmerksam gemacht werden muß; daß wir nämlich, wenn wir vom „Propheten von heute“ sprechen, auch von uns selbst sprechen. Gewiß gibt es, wie Paulus schreibt, „verschiedene Gnadengaben“, aber jedem hat, wie ebenfalls Paulus schreibt, Gott „seine Gnadengaben verliehen“. Hier liegt die prophetische Verantwortung, die der Christ von heute mehr denn je spüren muß. Sein Leben nämlich gehört zum prophetischen Leben der Kirche; seine Arbeit ist mitverantwortlich, daß die Kirche ihren prophetischen Auftrag für heute wahrnimmt.

Mir scheint, der Ruf zu dieser Verantwortung ist eines der wichtigsten prophetischen Zeichen, die uns Gott heute gibt. Das letzte Kriterium aber dafür, daß dieses „prophetische Zeichen“ kein Irrlicht ist, sind keine Worte und Sätze und Normen; es bleibt die Rückbindung an Jesus Christus, an sein Volk – denn, so schreibt Paulus: „Das alles wirkt ein und derselbe Geist, der einem jedem austeilt, wie Er will.“ Diese Rückbindung aber wächst zugleich in die prophetisch-drängende Offenheit zur Zukunft, zur Verheißung Gottes hinein; denn sie ruht auf dem, von dem ein alter Messiasname weiß, daß er der ist, „der da kommt“!

* Hans Baum, *Die apokalyptische Frau aller Völker. Kommentare zu den Amsterdamer Erscheinungen und Prophetezeiungen*, 2. Aufl., Christiana Verlag, Stein am Rhein; „Seiner Heiligkeit Papst Paul VI. . . . in Ehrfurcht und dankbarem Vertrauen gewidmet“, aber ohne kirchliche Druckerlaubnis; 245. Die folgenden Zitate stehen Seite 222 f.

Einige weitere Kostproben, die keines Kommentars bedürfen. 227 ff werden die „Hochziele der Hochgradfreimaurerei“, wie sie „von ihren klerikalen Vertretern und Mitläufern heute offen propagiert werden“, aufgezählt: „Angleichung der kirchlichen Liturgie an das freimaurerische ‚Liebesmahl‘ . . . , an die ‚Gnostisch-katholische Messe‘, eine raffinierte satanische Parallelie zur katholischen Messe mit Stehkommunion und Handkommunion . . . Die Zerstörung der Hl. Messe ist nur ein Vorspiel dessen, was geplant ist . . . Hätte man den Papst, statt ihn um Zugeständnisse an die freimaurerisch gelenkte Ritualangleichung zu bitten, vor dieser gewarnt . . . Unterdrucksetzung und Diffamierung des legitimen Papstes, um ihn zur Resignation reif zu machen und den Papabile der Loge, einen Hochgrad aus dem Kardinalskollegium, unter die Tiara zu bringen.“ Anderswo wird sein Name genannt: Prof. Fr. König, Kardinal von Wien.

Nach Kabarett klingt die Zeitungsnachricht (Sddt. Ztg., 21. 1. 1972) über den exkommunizierten mexikanischen Padre Saenz; er macht der kurialen Politik „den Prozeß . . . Der

Ostpolitik, dem Linksdrall der päpstlichen Sozialenzykliken, dem „Ökumenismus“ gegenüber kirchenfeindlichen Mächten wie den Freimaurern, den Juden oder den Kommunisten.“ Der Papst wird als Urheber entlarvt. Seine Unfehlbarkeit gelte „natürlich nur für die Lehrentscheidungen ‚ex cathedra‘ und nicht für die Politik ...“ Man muß diese extremen Äußerungen im Zusammenhang mit anderen lesen, z. B. mit dem „dämonischen Werk“ in der Kirche, das begünstigt wird durch den „falsch ausgerichteten Ökumenismus, die Überbewertung des Historismus auf dem Gebiete der Offenbarung, die Überordnung der soziologisierenden, demokratisierenden Tendenzen im Bereich des Kirchlichen, die fast zur Epidemie gewordene Erneuerungssucht im Dienste des angebeten ‚aggiornamento‘.“ (P. T. Gallus SJ). Das „trojanische Pferd“ der Soziologie in der Kirche scheint in der Vorkammer des Papstes zu stehen: „Es isträtselhaft, wie der in Glaubens- und Sittenfragen so bewundernswert feste Papst in anderen Dingen zuweilen so unglücklich vorgehen konnte. Wer sind die ‚grauen Eminenzen‘, die dem Hl. Vater derartiges auf den Schreibtisch legen?“ (H.-W. Reißner). Es ist erfreulich zu hören, daß Bischof Gruber von Regensburg als anscheinend erster deutscher Bischof es gewagt hat, einige dieser Kreise namentlich anzuprangern: „Die Traditionalistengruppe um Frau Dr. Gerstner, die Zeitschrift ‚Das Zeichen Mariens‘, die Zeitung ‚Deutschlands rettende Macht‘, sowie die sogenannte ‚Gruppe Marias‘ in München.“ (Alle Zitate aus der Deutschen Tagespost)

Wer eine historische Analogie zu den rechtsradikalen Bewegungen innerhalb der Kirche sucht, sollte die größte Blamage der Kirche der letzten hundert Jahre (Prof. W. Schöllgen) studieren, die Leo-Taxil-Affaire am Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Sensationelle Enthüllungen über Satanismus, Freimaurerei, Messemissbrauch, Darwinismus (also Entwicklungslehre) usw. hielten die gesamte katholische Öffentlichkeit bis zum Papst hinauf in Spannung. Aber alles entpuppte sich als Betrug. Vgl. die drei Bde. von H. Gerber (Pseudonym für H. Gruber SJ) über Leo Taxils Palladismus-Roman, Berlin 1897. Der spätere Reichskanzler, Freiherr von Hertling, warnte damals vor „übertriebenem Conservativismus“ ... „Wenn nicht mit Glaube und Frömmigkeit sich paart das ernste Streben nach weiterer und tieferer Erkenntnis ... wenn man im ‚kirchlichen‘ Interesse an Überlieferungen festhält, die keinen realen Boden besitzen, dann wird die katholische Kirche auch in Deutschland noch manche Schlacht verlieren ... Die ‚Kirchlichkeit‘ allein thut's nicht, wenn sie die gottgeordnete Stellung verkennt oder gar verachtet, die Vernunft und Wissenschaft im geistigen Leben der Kirche beanspruchen müssen.“